

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Das Denkmal des Hohen Rabbi Löw in Prag.

(Hierzu das Bild auf dieser Seite.)

Vor kurzem ist in Prag ein höchst eigenartiges, monumentales Denkmal enthüllt worden, das die weltbekannteste jüdische Altertümer der hunderttürmigen Stadt um werf vermehrt. An der Stelle, wo Altstadt und Judenstadt Hunderte von Jahren aneinandergränzten, erhebt sich jetzt, nachdem das Ghetto in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts abgetrennt wurde, das neue Stadthaus. In symbolischer Weise wollte der Stadtrat von Prag durch zwei Portalfiguren des Neubaus diese historische Grenze zum Ausdruck bringen und verfiel auf die Gestalt eines sagenhaften Rittersmannes zur Kennzeichnung der christlichen Altstadt und auf die Figur des Rabbi Löw, der das Ghetto versymbolischen sollte.

In der Tat konnte unter den vielen, den Ghettogeist weit übertragenden Persönlichkeiten der alten Judenstadt keine markantere Erscheinung als eben der „Hohe Rabbi“ gewählt werden.

Von Geburt ein Posener, lebte er in Prag von 1573 bis 1584, von 1588 bis 1595 und von 1597 bis 1606; in den Zwischenzeiten besiedelte er die Remter eines Oberabbaters seiner Geburtsstadt und dann von ganz Großpolen.

Außerordentlich war Löws Bedeutung als Theologe, bedeutend sein Ruf als Mathematiker und Astronom; vollständig im eigentlichen Sinne wurde er durch seine fabelhaften Studien, die seine Persönlichkeit mit einem Kranz von Sagen umgaben, der sich an seine Posener, besonders aber an seine Prager Tätigkeit knüpft. Am bekanntesten ist wohl die Sage vom Golem, jener tonernen Figur in Menschengestalt, die durch einen geheimnisvollen Zauber zum Leben erweckt werden konnte, und welcher der Mythos die Uebermenschenkraft eines Simson und eines Goliath andichtete.

So darf es nicht verwundern, wenn der Ruf dieses hohen Gelehrten, dem die Sage das heilige Problem, die künstliche Schöpfung des Menschen, andichtete, auch an die Stelle gelangte, die in jenen Tagen der Mittelpunkt der magischen und astrologischen Umtriebe war, nämlich an den Hof des deutschen Kaisers und böhmischen Königs Rudolf II. Geschichtlich nachgewiesen ist die Audienz Löws beim Kaiser am 23. Februar 1592, die angeblich auf Veranlassung Epcho de Strahes erfolgte, der wie Kepler am Hofe des Kaisers wirkte. Auch an der Berufung des Hohen Rabbi an die Spitze der Prager Jüdischen Gemeinde soll Rudolf II. Anteil gehabt haben.

Es ist ein glücklicher Gedanke des Künstlers gewesen, den Rabbi als Idealgestalt darzustellen, in Verbindung mit einer der zahlreichen sagenhaften Begebenheiten seines Lebens.

Rabbi Löw wurde sehr alt. Seine gründliche Kenntnis der Kabbala ließ ihn den Tod meistern, so oft er sich ihm auch nähern wollte. Da nahm dieser die Gestalt einer prächtigen dunkelroten Hofe an. Löws Enkelin will sie dem Ahnen reichen. Dieser freundlich, doch in ungewisser

Abnung des Kommenden abwehrend, empfängt die Hofe, und mit ihr gewinnt der Tod seine Macht über den Greis.

Diese Szene verfluchte der Bildhauer festzuhalten. Zu Füßen des Rabbi lauert ein Dämon, zusammengeschrumpft, stieren Auges, wie zur Abwehr bereit. Er ist das Sinnbild des geschnittenen, verprügelten und darum doppelt

Diese dem Meister zur Gewohnheit gewordene slavische Typisierung seiner Werke ist in gewissem Sinne auch der Löw-Figur eigen, die, ganz der Phantasie des Künstlers entsprossen, ein Meisterwerk ist. Mit dem Denkmal hat aber Prag ein weiteres Andenken an die Zeit seiner höchsten Blüte geschaffen, an das Zeitalter des kunstfreudigen Rudolf, der in der alten, von dem Duft historischer Erinnerungen durchwehten, schönen Moldaustadt so ganz vergessen konnte, daß es weit draußen ein Deutsches Reich gab, dessen Kaiser er war.

Prof. Dr. Kurt Gerste.



Das Rabbi-Löw-Denkmal in Prag von Prof. Ladislav Saloun.

(Hierzu der Artikel auf dieser Seite.)

wachlamen Ghettojudeniums. Offenbar hat der Künstler dieser Figur zur Ueberleitung in die breitere Sockelfläche benötigt.

Der Bildhauer, Professor Ladislav Saloun in Prag, ist ein anerkannter Meister nationaler Kunst. Sein Denkmal, das jetzt in Prag errichtet wird, zeigt die stark betonte nationale Färbung, die Emetana und Dooral ihren multitalischen Werten zu geben verstanden hatten.

Der Hauptmann sah ihn an: „Na ja — wie Mutterns gute Stube ist so'n Schützengraben nicht! Schutdecken gib's da keine — nicht, Christian!“

Er rief's einem Soldaten zu, der beinahe neben ihnen schritt und einen Augenblick zugehört hatte.

Der verzog das Gesicht: „Zu Befehl, Herr Hauptmann! Ich weiß mit Lehm Belcheid — ich bin Denker.“ Er grinste breit: „Da muß von innen mehr geheizt werden!“

Der Brief.

Von Paul A. Kirkefen.

Zurück aus ihrem Schützengraben kamen sie, abgelöst und — wenn's gut ging: „was Gott geben möge!“ — für drei Tage frei zum Ausruhen und zur Erholung.

Mühselig stampften sie die aufgeweichte Landstraße entlang, mit müden Gliedern und leeren Kopf. Die Anstrengung der letzten Woche, die harte Wachsamkeit und das immerwährende Drohnen des Trommelheuers hatte alle ihre Gedanken wie in ein großes Nichts getaucht. Vergebens mühten sich Hauptmann und Leutnant, sie ein wenig aufzumuntern — es gelang ihnen nicht. Kein Lied drang mehr aus ihren Kehlen, kein Scherzwort pflanzte sich die Reihen entlang. Sie hielten nur weiter, mit schweren Schritten, mit jener stumpfen Ergebenheit, die nur ein Ende erwartet . . .

Und Hauptmann und Leutnant schwiegen bald selber still. Trotzdem der Zug ganz eng angegliedert war, fühlten und sahen sie doch die Lücken, die der letzte Ansturm gerissen, und manch einer fehlte da, der in diesen Kriegsnöten ihnen enger ans Herz gerückt war. Ihnen graute jetzt schon vor dem Appell, der als letzte Dienstpflicht vor der ersehnten Ruhe stand. Wen würde es noch getroffen, wen noch mit hinweggerissen haben? Feldwebel und Unteroffiziere hatten die Verdorbenen schon notiert, ihnen blieb als besondere Pflicht die letzte, endgültige Feststellung.

Gleichmütig, in eigene Gedanken verflucht, gingen sie neben ihren Leuten her. Sie merkten es nicht, wie der Zug schon jetzt immer mehr und mehr auseinanderfiel, obwohl sie noch gut eine Stunde Weges hatten. Ihre eigenen Sachen klebten ihnen am Leibe, aus der dumpfen Masse der letzten Regentage hob es sich wie leichter Nebel, und bei jedem Schritt und Tritt lösten sich kleine Lehnstücke von ihnen, die wie eine harte Kruste allmählich all ihre Gliedmaßen überzogen hatten. — Der kleine Leutnant lachte dazu.

„Es ist,“ meinte er, „als ob man allmählich ganz und gar auseinanderfiel!“